

Gott ist mein

„Es liegt ein ganzer Himmel auf dem Grunde des Wortes 'Vater'“ - so ein Zitat des bekannten englischen Predigers C.H. Spurgeon. Für viele verbindet sich jedoch mit diesem Begriff mehr die Hölle, als der Himmel. Alte Wunden reißen auf: der Vater, der schlägt, der betrunken ist, der missbraucht, der im Stich gelassen hat. Das sind Extreme.

Extreme, die aber leider keine Seltenheit sind. Gott sei Dank, wenn wir diese Hölle nicht durchmachen mussten.

Das Problem schlechter Vorbilder

Doch auch ohne solche Extremerfahrungen gemacht zu haben, verknüpfen sich häufig negative Vorstellungen mit der Erinnerung an den Vater - „harmlose“ Dinge, die nicht sofort sichtbar, aber dennoch prägend für eine Persönlichkeit sein können:

- **der vielbeschäftigte Vater**, der zwar da war, aber doch nie erreichbar;
- **der gleichgültige Vater**, der meine Sorgen, meine Nöte, meine Fragen, meine Schürfwunden - mich selbst - nie ernst nahm, der mich ins Leere laufen ließ, dem es egal war, ob ich ihm etwas schenkte oder ob ich Mist baute, um seine Aufmerksamkeit zu bekommen;
- **der ewig fordernde Vater**, nie zufrieden mit dem, was ich geleistet hatte, der nie ein Wort der Anerkennung, des Lobes über die Lippen brachte, dessen Erwartungen ich nie gerecht werden konnte;
- **der harte, autoritäre Vater**, der keinen Widerspruch duldete, nicht mal eine Diskussion; meine Meinung war nicht gefragt; ich hatte Angst vor seinen Strafen;

- **der launische, unbeherrschte Vater**, dem man besser aus dem Weg ging, wenn er Stress oder Schlafmangel hatte.

Die Problematik negativer oder fehlender menschlicher Vaterbilder wurde vielfach thematisiert. Von dem Nervenarzt Alexander Mitscherlich, der sich stark mit der Bedeutung gesellschaftlicher Faktoren für die Entstehung leiblich-seelischer Fehlentwicklungen auseinandersetzte, erschien 1963 das Buch „Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft“. Der Arzt und Seelsorger Dr. med. Michiaki Horie schrieb das 1988 erschienene Buch „Auf der Suche nach dem verlorenen Vater“. Im Focus-Leitartikel (5/1995) „Kinder ohne Väter“ wird als neue Erkenntnis präsentiert: „Jetzt liegen erste wissenschaftliche Untersuchungen vor, die beweisen, dass Kinder ihre Väter nötiger brauchen als bisher angenommen.“

„Es liegt ein ganzer Himmel auf dem Grunde des Wortes ‚Vater‘.“ Jesus hat gelehrt zu beten „Vater unser ...“ Die Frage, die sich stellt: Menschen, die ohne Vater aufgewachsen sind, oder die an ihrem Vater gelitten haben - können sie eine tragfähige Beziehung zu Gott, dem Vater im Himmel, aufbauen? Ein beschmutztes, entstelltes, zerbrochenes Vaterbild - kann es noch die Güte Gottes reflektieren? Die Barmherzigkeit, die Freundlichkeit, die Liebe, die Wahrheit, die Treue Gottes? Muss nicht vielmehr Gott als Bedrohung empfunden werden?

Alle Negativ-Erfahrungen, alle Ablehnung menschlicher Väter, alle Angst, aller menschlich verständlicher Hass - alles das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass es eine tiefe Sehnsucht gibt nach dem Vater. Wer ist der Vater? Wo ist

der Vater, der sein Kind in die Arme schließt, in selbstloser Liebe annimmt, der ihm Geborgenheit gibt, es schützt, ihm hilft, ihm eine Richtung und ein Ziel vorgeben kann, der ihm freien Raum lässt, damit es sich entfalten kann? Wo ist dieser Vater? Es ist und bleibt die Sehnsucht des Menschen, diesem Vater zu begegnen. Es ist die Sehnsucht derer, die von einem Kontinent zum anderen irren, um dem Vater zu begegnen. Es ist die Sehnsucht derer, die sich um einen „Führer“ scharen, der ihnen alles verspricht, wonach sie sich sehnen. Und auch derer, die ihre Enttäuschung im Rausch, vielleicht auch im Arbeitsrausch zu vergessen suchen. Wo ist der Vater, der diese Sehnsucht stillt? Der Vater, der hört, wenn sein Kind ruft? Der antwortet und auf dessen Antwort sich das Kind verlassen kann?

Philippus, ein Jünger von Jesus bittet: „Herr, zeige uns den Vater!“ (Johannes 14,8)

Den Vater entdecken

Jesus antwortet dem Philippus: „So lange Zeit bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Johannes 14,9). Und bereits am Anfang des Evangeliums wird konstatiert: „Niemand hat Gott jemals gesehen, der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn kundgemacht“ (Johannes 1,18; auch Matthäus 11,27). Wer auf der Suche nach dem verlorenen Vater ist, muss bei Jesus anfangen zu suchen. Wer den Vater kennen lernen will, muss Jesus begegnen. Es ist nahe liegend und verständlich, aber trotzdem falsch, wenn Menschen von ihrer menschlichen Vater-Erfahrung auf Gott schließen. Es muss umgekehrt gehen: zuerst und mehr als alles andere

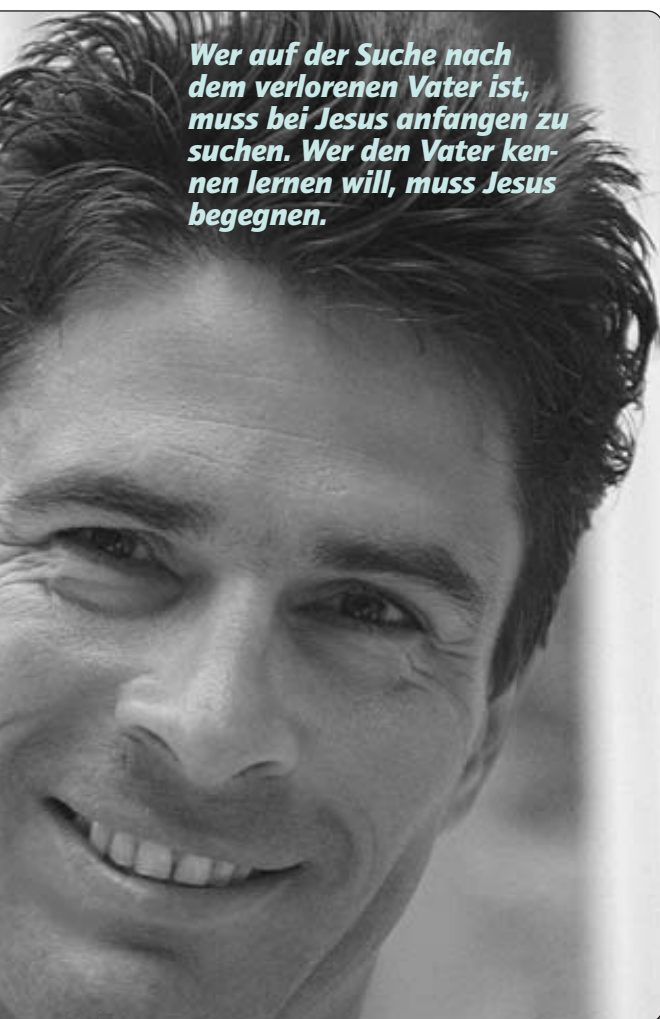
Wo Gott unser Vater ist, erleben wir Himmel auf Erden.



Vater

Das Vaterbild Gottes entdecken

müssen wir Gott, den Vater, kennen lernen - eben durch Jesus Christus. Daran können wir dann menschliches Vatersein prüfen und orientieren. Jesus offenbart den Vater: seinen Willen, sein Wesen, seine Art mit Menschen zu reden, umzugehen, sie zu lieben. Jesus offenbart nicht nur



Wer auf der Suche nach dem verlorenen Vater ist, muss bei Jesus anfangen zu suchen. Wer den Vater kennen lernen will, muss Jesus begegnen.

den Vater, er hat auch vorgelebt, wie eine tiefe, echte Vater-Sohn-Beziehung aussieht. Einige Aspekte dieser Beziehung:

- Der Sohn sucht die **Nähe** des Vaters. Als Zwölfjähriger sucht Jesus in Jerusalem den Tempel auf, weil er weiß: nur in der Gegenwart

des Vaters bin ich wirklich zu Hause (Lukas 2,49). Ich gehöre dorthin, wo mein Vater ist.

- Vater und Sohn haben ein tiefes **Vertrauensverhältnis**. Wie der Vater den Sohn kannte, so kannte auch der Sohn den Vater (Johannes 10,15).
- Immer wieder sucht der Sohn geschützte Orte und geschützte Zeiten, um mit dem Vater zu reden. Jesus zog sich zurück zum Gebet, zur **vertrauten Zwiesprache** mit seinem Vater.
- Daraus hat er Kraft geschöpft und die **Gewissheit**, dass der Vater ihn nicht im Stich lässt (Johannes 8,29).
- Der Sohn **ehrt** den Vater (Johannes 8,49), der Vater hat Wohlgefallen am Sohn (Matthäus 3,17).
- Die Beziehung ist getragen von gegenseitiger **Liebe** (Johannes 17,23.24.26).
- Im Wesen und Willen besteht **Einheit** (Johannes 10,30).
- Der Sohn ist **gehorsam**, er tut gerne den Willen des Vaters. Davon lebt er, das war seine Speise (Johannes 4,34). Er lebt in freiwilliger Unterordnung und Abhängigkeit vom Vater (Johannes 5,19; 8,28).

Es liegt wirklich ein ganzer Himmel auf dem Grunde des Wortes „Vater“ - Jesus hat das vorgelebt!

Kind des Vaters werden

Jesus **zeigt** nicht nur den Vater. Er allein **ermöglicht** uns die Vater-Sohn-Beziehung, nach der wir uns sehnen. Jesus will den Menschen, will uns in seine Gemeinschaft mit dem Vater hineinnehmen. Nicht der irdische Vater erfüllt unsere Sehnsucht (auch wenn es ein guter Vater ist). Nicht der irdische Vater ist das Ziel, sondern Gott ist das Ziel un-

seres Sehnsens und Suchens.

a) Gott zum Vater bekommst du nur durch Jesus Christus!

Ohne Jesus ist Gott dein Schöpfer und wird dein Richter sein. Durch Jesus möchte Gott dein Vater sein. Alle sind Geschöpfe. Nicht alle sind Kinder. „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Johannes 14,6). Gleichzeitig gilt allen, die Jesus aufnehmen in ihr Herz und Leben: „denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben“ (Johannes 1,12). Für sie bleibt nur dankbares Staunen: „Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, dass wir Kinder Gottes heißen sollen! Und wir sind es!“ (1. Johannes 3,1)

b) Als Kind die Züge des himmlischen Vaters annehmen!

Die neue Stellung als Kind Gottes muss mit Inhalt gefüllt werden, muss gelebt werden. Sie darf gelebt werden! „Unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1. Johannes 1,3). Kinder brauchen und suchen die Nähe des Vaters. Wir dürfen „Teilhaber der göttlichen Natur werden“ (2. Petrus 1,4), das heißt Veränderung erleben, weil Gottes Leben in mir ist durch Christus und seine Art sich entfalten will. Gemeinschaft mit dem Vater wird prägen - die Vernachlässigung dieser Gemeinschaft auch! „Seid nun Nachahmer Gottes als geliebte Kinder“ (Epheser 5,1). Liebe spornt an. Liebe gibt einem Vorbild die Stärke. Seine Liebe wird in uns den Wunsch wecken, ihn nachzuahmen, ihm ähnlicher zu werden, lieben zu lernen, was er liebt, und hassen zu lernen, was er hasst.

c) Wir bleiben - trotz allem - Kinder des Vaters!

Kinder bleiben Kinder. Egal



ob sie frech, lieb, hilfsbereit, faul oder niedlich sind. Gott wird sich durch nichts davon abbringen lassen, dich zu lieben. Gott sagt sich nicht los von seinem Kind. „Wir haben einen Geist der Sohnschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! Der Geist selbst zeugt mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind“ (Römer 8,15-16). Wir dürfen die unerschütterliche Gewissheit haben, dass nichts und niemand uns wird trennen können von der Liebe Gottes, des Vaters (Römer 8, 38-39).

„Es liegt ein ganzer Himmel auf dem Grunde des Wortes 'Vater'“. Wo Gott unser Vater ist, erleben wir Himmel auf Erden. Ein Kind will bedingungslose Liebe und Angenommensein. Es braucht den Vater, der einen schützenden Raum gibt, wo Vertrauen und Geborgenheit herrschen. Ein Kind will die starke Hand des Vaters. Im Judentum wurde ein Junge, der den Vater verloren hatte, ein „Junge ohne Hand“ genannt - ohne die entgegenkommende Hand, ohne Führung, ohne Halt, ohne den, der aus Liebe Grenzen steckt. Alles das schenkt uns Gott, unser Vater.

Leben wir so, dass andere merken, dass wir einen **Gott** als Vater haben. Und dass wir einen **Vater** als Gott haben!

Christian Göttemann



Das trotzige Kleinkind tobt gerade in einer Ecke seinen Wutanfall aus, das Telefon klingelt, der Milchreis brennt an und zu guter Letzt stößt sie auch noch selbst den Eimer mit Putzwasser um ... Da löst sich tief aus ihrem Inneren ein Schrei: „Hilfe, ich kann nicht mehr!“

Solche oder ähnliche Situationen erleben Mütter zur Genüge und manchmal hat man den Eindruck, das Leben als Mutter ist Stress ohne Ende, denn die Aussage, „Hilfe, ich kann nicht mehr“ ist ja das Ergebnis einer Menge Dinge.

Als Mutter von drei Kindern (12, 10 u. 4 1/2 Jahre) kann ich immerhin auf 12 Jahre Mutter-Dasein zurückblicken und so manches Selbsterlebte beisteuern. Vieles weiß ich aber auch aus Begegnungen mit andern Müttern, z.B. solcher, die zum Mütter - Mutmach - Meeting kamen (Wochenendfreizeit für Mütter).

Eine der größten Veränderungen im Leben einer Frau ist neben dem Beginn der Ehe sicher das „Mutter - werden“!

Das muss man bewusst wahrnehmen - das macht man nicht mal eben nebenbei mit links. Mit dem Zeitpunkt der Geburt beginnt der 24-Stunden-Job. Es gibt keine Gleitzeit und keinen Feierabend mehr. Jetzt wird der Tagesablauf von den Schlaf- und Wachphasen des Kindes bestimmt. Beim ersten Kind lässt sich der Tagesrhythmus nach den Vorgaben des Kindes gestalten, aber sobald andere feste Verpflichtungen und Termine da sind (spätestens ab Schulalter), hört die Flexibilität auf. Damit steigt die Anforderung ans Muttersein.

Bei allen Herausforderungen, die das Familienleben mit sich bringt, gibt es einige Fragen, die meiner Meinung nach wichtig sind. Sie sollten immer wieder neu bedacht werden, um danach bewusst seine Entscheidungen zu treffen.

Das hängt mit den Verantwortungsbereichen zusammen, die zunächst am wichtigsten und stärksten betroffen sind: